

Die eigenständige Geschichte der Frauen feiern

50 Jahre Frauenstimmrecht Ab Freitag leuchten die Figuren, die das Frauenwahlrecht erkämpft haben, auf der Fassade des Bundeshauses.

«Dranbleiben, dranbleiben, dranbleiben», sagt Franziska Rogger jetzt, und so, wie sie spricht, müssen die Frauen damals wohl für ihr Wahl- und Stimmrecht gekämpft haben: mehr Staccato als Dreiklang. Mit Fokus auf das Wesentliche. Ohne Pause dazwischen.

Dranbleiben ist wichtig. Das sei es, was sie, die Historikerin, in diesen zweieinhalb Jahren gelernt habe. So lange hat sie in einem Team von über hundert – mehrheitlich – Frauen die Projektion «Hommage 2021» vorbereitet, sich mit den Biografien von Frauen aus der Frauenbewegung auseinandergesetzt und Bilder von ihnen gesucht. «Hätten die Frauen vor uns aufgegeben», sagt Franziska Rogger, «hätten sie ihr Ziel nie erreicht.»

Das Ziel: das Schweizer Stimm- und Wahlrecht für Frauen. Den Weg dorthin projiziert das Projekt «Hommage 2021» ab Freitag mit Bildern und Dokumenten mitten ins Zentrum der Schweizer Politik, auf die Fassade des Bundeshauses. «Fünfzig Jahre nach der Einführung dieses Rechts», sagt Franziska Rogger, «wollen wir damit die eigenständige Geschichte der Frauen in der Schweiz sichtbar machen und feiern.»

Persönlichen Erfahrungen

Franziska Rogger, 71 Jahre alt, erforscht die Geschichte der Frauen schon lange, hat Bücher darüber geschrieben – und ist selber Teil davon. «Fünfzig Jahre habe ich am eigenen Leib erlebt, dass die Geschichte der Schweizerinnen als Geschichte des Misserfolgs erzählt wird», sagt sie. Es habe zwar lange gedauert, doch die Schweizerinnen hätten – anders als andere Frauen – gegen die eigenen Männer antreten müssen und dann aus eigener Kraft Erfolg gehabt.

Sie habe bei ihrer Forschung viele eindrückliche Frauen kennen gelernt, sagt Rogger. Und dies nicht nur in Archiven und Akten. Jahrelang war sie in Kon-

«Wer sich Tag für Tag im Kleinen aufopfert, ist genauso heldenhaft.»

Franziska Rogger
Historikerin

gur der Schweizer Frauenbewegung, diskutierte Rogger. Die spätere SP-Stadträtin und -Grossrätin habe offen über ihre Depression gesprochen, sagt Historikerin Rogger.

«Sie musste auf mehreren Ebenen einstecken. Als Frau, als Arbeiterkind – ihre Eltern betrieben einen Bergbauernhof –, als Linke. Zum Teil auch als Akademikerin. Das war hart», sagt Rogger.

Die persönlichen Erfahrungen trieben die Frauen an, in der Frauenbewegung aktiv zu werden. Dieses Muster zeige sich bei vielen von ihnen. Rogger sagt: «Sie wussten, dass sie ihre Situation erst mit dem Stimm- und Wahlrecht würden verändern können.»

Die Taktik der Verweigerung

Als die Frauen in der Schweiz gemerkt hätten, sagt Franziska Rogger, dass sie mit Initiativen, Petitionen und Bittschriften nicht weiterkämen, hätten sie es mit Vorausleistungen versucht. Sie übernahmen in den Weltkriegen die anstehenden Arbeiten, sie organisierten 1928 und 1958 die Saffa, die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit. «Das finde ich eben das Géniale», sagt sie, den G französisch als weichen Sch ausgesprochen. Die Frauen hätten voneinander gelernt, sich vernetzt, auch international.

So hätten die Frauen die richtige Taktik erkannt. Als sie in den 50er-Jahren obligatorisch in den Zivildienst eingereiht werden sollten, weigerten sie sich mit dem Slogan «Keine neuen Pflichten ohne neue Rechte». Und als die Schweizer Männer Ende der 60er-Jahre die Menschenrechtskonvention mit dem Vorbehalt unterschreiben wollten, dass die Schweizer Frauen weiterhin nicht die gleichen Rechte wie die Männer hätten, wehrten sie sich erneut. «Keine Menschenrechte ohne Frauenrechte», hiess es dieses Mal.

In einer Zeit, als die Frauen in Deutschland, Österreich oder

England längst wählen durften, entschieden sie sich in der Schweiz für die Taktik der Verweigerung, sagt Rogger. Und dabei dringt durch: Sie ist nicht nur Historikerin, sondern auch Bewunderin dieser Frauen.

Die Heldinnen des Alltags

Und als solche ärgert sie etwas ganz besonders. «Nichts davon wird an den Schulen im Geschichtsunterricht thematisiert», sagt Franziska Rogger. Da gehe es um Ritter und Feldherren, um Pfahlbauer und Indianer. Es sei eine männliche Geschichte. «Männer haben so viele Helden.» Die Definition von Helden habe Frauen von vornherein ausgeschlossen: Ein Held könne nur einer werden, der Zugang zu Militär, Politik oder Geld habe.

Wie müsste denn für Franziska Rogger eine Heldin definiert werden? «Wir müssen den Begriff erweitern. Wer sich Tag für Tag im Kleinen aufopfert, ist genauso heldenhaft – oder heldinnenhaft», sagt sie. Das Gewicht der Sozialarbeit, der Mädchenbildung und der Gesundheit sei auf den Schultern der Frauen gelegen. «Ohne sie hätte die Schweiz nicht funktionieren können.»

1847 zum Beispiel sammelten Frauen in Rüderswil, Schwarzenburg und Bern Unterschriften für die Abschaffung des Geschlechtsbeistands. «Stellen Sie sich vor, wie mutig eine Frau 1847 gewesen sein muss, die an Türen klingelte und Unterschriften für dieses Anliegen sammelte», sagt Franziska Rogger. «Das ist für mich eine Heldin des Alltags.»

Lea Stuber

Die Panorama-Projektion «Hommage 2021» feiert diesen Freitag, 6. August, um 21.15 Uhr auf dem Bundesplatz Premiere, unter anderem mit einem Grusswort von Bundesrätin Simonetta Sommaruga. Weitere Projektionen bis zum 13. August täglich um 21.15 und 22 Uhr, Eintritt frei. Alle Infos: hommage2021.ch

Neubau für Kinderpsychologie

Der Campus der UPD an der Bolligenstrasse in Ostermundigen ist weitläufig, er umfasst rund 22 Hektaren. «Die Gebäude darauf entsprechen aber nicht mehr den Anforderungen eines modernen Klinikbetriebs», sagt UPD-Verwaltungsratspräsident Heinz Hänni. Einzig ein neues Gebäude findet sich auf dem Areal, es ist der Holzplatz für Menschen in der Rehabilitation, die nur grobmotorisch arbeiten können und Holz zu Brennholz verarbeiten.

Das soll sich unter dem neuen UPD-Chef Alexandre Schmidt ändern. Ein Planungsprojekt solle aufzeigen, welche baulichen Erweiterungen auf dem Gelände möglich seien, sagt VR-Präsident Hänni. Drei Büros würden sich derzeit im Rahmen eines Wettbewerbs mit dieser Frage auseinandersetzen.

Als Erstes werde eine bauliche Lösung für die Kinder- und Jugendpsychiatrie angegangen. In einem Jahr solle die Planung dazu beginnen.

Stehen solle das neue Gebäude 2025, sagt die UPD-Führung. Die Modernisierung ist ein wichtiges Vorhaben, denn: Im Kinderbereich haben die UPD im Kanton ein Monopol, einen anderen Anbieter für Kinder- und Jugendpsychiatrie gibt es nicht. (bit)

«Die Akteursvielfalt ist etwas, was mich an den UPD reizt.»

Alexandre Schmidt

regierung. Davor leitete er die Eidgenössische Alkoholverwaltung und arbeitete als persönlicher Mitarbeiter der Bundesräte Kaspar Villiger und Hans-Rudolf Merz. Seit Anfang Mai ist er zudem Präsident des Flughafens Bern-Belp.

Dort, wo Öffentlichkeit, Staat und Wirtschaft aufeinanderträfen, fühle er sich wohl. «Diese Akteursvielfalt ist etwas, was mich an den UPD reizt», sagt Schmidt über seinen neuen Arbeitgeber. Zudem: In den UPD würden kranke, teils psychisch stark beeinträchtigte Menschen wieder aufgerichtet und in die Eigenständigkeit zurückbegleitet, so Schmidt. «Die Intensität, die das mit sich bringt, fasziniert mich.»

Die UPD-Führung habe den Eindruck, die Politik nehme zu wenig wahr, welch wichtigen Beitrag die Psychiatrie leiste und welche Kosten die Gesellschaft aufgrund von psychischen Erkrankungen zu tragen habe, sagt Verwaltungsratspräsident Hänni. Unausgesprochen, aber gut spürbar bleibt dabei die Hoffnung, dass den UPD unter dem politisch bestens vernetzten Alexandre Schmidt mehr – zählbare – Wertschätzung entgegengebracht wird.



Franziska Rogger, Historikerin, wehrt sich dagegen, «dass die Geschichte der Schweizerinnen als Geschichte des Misserfolgs erzählt wird». Foto: Franziska Rothenbühler